

## ÜBER DEN ORT DER SLOWAKISCHEN HISTORIOGRAPHIE UND DER HISTORISCHEN ERFAHRUNG

Nach zwei Tagen und einer Nacht intensivster Selbstversenkung in die unsicheren Gewässer der slowakischen Geschichte fällt es sehr schwer, ihr noch etwas hinzuzufügen. Doch als geschulter Marxist kann ich mir mit einigen Zitaten helfen:

Im Jahre 1967 schrieb Daniel Rapant im Zuge einer lebhaften Diskussion über die Nationale Wiedergeburt, dass die Mitarbeiter des Historischen Instituts der Akademie lauter „Rote Ludáken“ wären. Er hatte nur teilweise Recht. Unter der dicken Schneeweche des offiziellen Marxismus koexistierten Kommunisten, rote Agrarier, rosarote Liberale, klerikale Marxisten usw. – eine richtige Regenbogen-Koalition. Und unter der damals politisch korrekten Terminologie blühten traditionelle Themen, nur oberflächlich modifizierte Standpunkte. Es geht aber in erster Linie nicht um den Missbrauch der politischen Etikette. Das wäre auch kein slowakisches Spezifikum. Ein Beispiel – der Stil, der in den Diskussionen um den „Fall Nolte“ zur Anwendung kam, war für unsereinen eine wirkliche Genugtuung. Politische Etikettierung ist nur ein Hauch Folklore im breitspurigen und weit verwinkelten Kosmos der Verbindungen zwischen Politik und Geschichte. Ich bin der Meinung, dass es unmöglich ist, diese Verbindungen zu negieren – und eigentlich auch nicht notwendig. Es geht um kultivierte Beziehungen. Der Partner einer echten Politik kann nur eine vollblütige Geschichtswissenschaft sein. Dazu müssen nicht nur viele theoretische und methodologische Hindernisse überwunden werden, sondern auch viele Hürden rein technischer Natur.

Mitte der sechziger Jahre sagte mir Jörg K. Hoensch, damals noch junger Doktorand, in einem Gespräch, dass die slowakische Historiographie eine Historiographie der Sammelbände sei. Die Flut der Sammelbände ist heutzutage auch anderen Historiographien nicht fremd, aber deren Überwiegen gegenüber Monographien ist für die slowakische Geschichtskultur bis heute symptomatisch geblieben. Das hat sicher berechtigte Gründe, aber auch unvermeidliche Konsequenzen.

Zum ersten – die slowakische Historiographie befand sich nicht nur unter starkem und ständigen politischem Druck, sondern sie litt fast immer auch unter Zeitnot. Schnelle Antworten auf schwere Fragen erforderten auch große Synthesen und Lehrbücher. Eine Konferenz oder ein Sammelband waren dabei sehr hilfreich. Der Fehler ist aber, dass manchmal interessante und inspirierende Thesen und Skizzen keine Verankerung im festen Gebäude einer Monographie gefunden haben. Diese maligne Vermehrung der Sammelbände hat auch Konsequenzen für die Qualität der historischen Produktion. In zahlreichen Sammelbänden sind viel zu oft auch Beiträge vorzufinden, die in einer ordentlichen wissenschaftlichen Zeitschrift keine Chance hätten. Autoren mit diesem Krückstock haben gute Aussichten, noch ein bis zwei Jahre gemächlich zu überleben. Das ist keine Nebensache. Wenn wir Probleme

und Aufgaben erörtern, sprechen wir über Arbeit. Und – offen gesagt – die durchschnittliche Produktivität des slowakischen Historikers ist niedriger als in den benachbarten Ländern. Das ist das zweite Handicap, zusätzlich zur naturgemäß niedrigeren Zahl an slowakischen Historikern. Es geht dabei nicht nur um die Anzahl der geschriebenen Zeilen, sondern auch um die Zahl der erschlossenen Themen. Eine zielbewusste Orientierung auf Beiträge in Zeitschriften und auf Monographien kann hier sehr hilfreich sein.

Das dritte Zitat – diesmal ein echter Klassiker: Der junge Vladimir Iljič Lenin unterstrich, dass Russland nicht nur unter kapitalistischem Druck, sondern auch unter einem Mangel an Kapitalismus gelitten habe. Die Slowakei und ihre Nachbarn haben ähnliche Probleme. Lebenswichtig ist nicht nur die Geschichte, die wir erlebt haben, sondern auch die Geschichte, die wir nicht erlebt haben. Die gegenwärtigen fieberhaften Bemühungen, ein ganzes System an Gesetzen, Normen und Grundprinzipien, die sich in Westeuropa über viele Jahrzehnte hinweg formiert haben, innerhalb einiger weniger Jahre in die Reformländer zu transplantieren, sind historisch einmalig. Es ist ein noch gewagteres Experiment als die Bemühungen, nach 1918 in Polen, in der Tschechoslowakei, in Rumänien und Jugoslawien aus drei oder sogar vier Teilen eine neue Einheit zu erschaffen.

Die historischen Erfahrungen dieser beiden Teile Europas in den letzten Jahrzehnten nehmen in vierfacher Weise Gestalt an: Erstens gibt es gemeinsame Erfahrungen (ökonomische Dynamik, Urbanisierung, Bildung). Zweitens sind formell übereinstimmende Erfahrungen feststellbar, die aber mit umgekehrten Werteschätzungen verbunden sind (z. B. die wachsende Rolle des Staates). Drittens gibt es im Westen auch zahlreiche Schlüsselerfahrungen und Tendenzen, die im Osten überhaupt nicht präsent sind (Dekolonisierung, ein ungewöhnlich langer und ununterbrochener Zeitraum der Entfaltung demokratischer Institutionen und der politischen Kultur). Und – viertens – gilt das auch umgekehrt (Paternalismus).

Es ist hier eine klare Spannung zwischen eigenen historischen Erfahrungen und importierten rechtlichen, ökonomischen und sozionormativen Konstruktionen des Staates zu beobachten. Die heutige Situation ist aber keineswegs historisch einmalig, sie ist nur außerordentlich auffällig. Sie ist ein schönes Lehrbuchbeispiel für die langfristige und leitende Tendenz der slowakischen Geschichte – eine Tendenz der Bewegung in der zweiten oder sogar dritten Welle. Immer mit Abstand, aber immer auch auf Sichtweite. In einem gewissen Maß und in verschiedenen Zeitabschnitten trifft dies jedoch auf fast alle Staaten und Nationen zu.

Die nicht erlebte Geschichte kann man nicht nachholen. Aber es ist durchaus möglich, eine genaue Position in der Geschichte festzulegen, und das ist für jede Navigation lebenswichtig. Das heißt in eine größere Tiefe zu gehen, von der Politik zu der politischen Kultur, von Institutionen zu ihrem realen Wirken, von den Beispielen zu den Strukturen, von den Doktrinen zu den Mentalitäten, von den Produzenten der Politik zu ihren Konsumenten. Ich glaube, dass wir bereits mitten in diesen Veränderungen stehen. Aber ich bin ein professioneller Optimist.

*Diese Reflexion war eines von drei Schlussplädoyers am Ende der Tagung „Historische Slowakeiforschung“. Wegen seiner Krankheit und seines plötzlichen Todes*

*konnte Lubomír Lipták diese Gedanken leider nicht mehr zu einem eigenen Beitrag ausarbeiten. Dennoch haben sich die Herausgeber dazu entschlossen, den Text wegen seiner Prägnanz, aber auch wegen seiner feinen Ironie in diesem Schwerpunktheft zu publizieren – auch als Hommage an einen Historiker, der nicht nur der slowakischen, sondern der gesamten ostmitteleuropäischen Historiographie in den vergangenen Jahrzehnten so viele und wertvolle Impulse gegeben hat.*